**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine
**Band:** 38 (1956)
**Heft:** 37

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 14.September 1956 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 37

# Schweizer Frauenblatt

*Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine*

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

## Zum Bettag

«Mitbürger!», beginnt der Entwurf des Mandats (enthalten im Band 7 der von Gustav Steiner gesammelten Werke Gottfried Kellers, Verlag Birkhäuser, Basel), das der 1861 zum ersten Zürcher Staatsschreiber gewählte Gottfried Keller für den 21. Herbstmonat als dem Dank-, Buss- und Bettag des Jahres 1862 verfasste. «Wir heissen auch heute die Pflicht willkommen, welche uns auferlegt, beim Herannahmen des eidgenössischen Bettages ein getreuliches Wort an euch zu richten.

Als die Eidgenossen diesen Tag einsetzten, taten sie es wohl nicht in der Meinung, einen Gott anzurufen, der sie vor andern Völkern begünstigen und in Recht und Unrecht, in Weisheit und Torheit beschützen solle; und wenn sie auch, wo er es dennoch getan, in erkenntnisreicher Demut für die gewaltete Gnade dankten, so machten sie um so mehr diesen Tag zu ihrem Gewissenstag, an welchem sie das Einzelne und Vergängliche dem Unendlichen, und ihr Gewissen, das in allen weltlichen Verhandlungen so oft durch Rücksichten des nächsten Bedürfnisse, der scheinbaren Zweckmässigkeit, der Parteiklugheit befangen und getäuscht wird, dem Ewigen und Unbestechlichen gegenüberstellen wollten.

Mitbürger! Wenn in ernster Feierstunde sich jeder von euch fragen wird: Welches ist mein innerer und sittlicher Wert als einzelner Mann, welches ist der Wert der Familie, welcher ich vorstehe? so stellt er sich diese Fragen, zum Unterschied von den übrigen Festtagen unserer Kirche, vorzugsweise mit Beziehung auf das Vaterland und fragt sich: Habe ich mich und mein Haus so geführt, dass ich imstande bin, dem Ganzen zum Nutzen und zur bescheidenen Zierde zu gereichen, und zwar nicht in den Augen der unwissenden Welt, sondern in den Augen des höchsten Richters? Und wenn sodann alle zusammen sich fragen: Wie stehen wir heute da als Volk vor den Völkern, und wie haben wir das Gut verwaltet, das uns gegeben wurde?, so dürfen wir nicht mit eitlem Selbstruhm vor den Herrn aller Völker treten, der alles Unzureichende durchschaut und das Glück von ehrlicher Mühewaltung, das Wesen vom Scheine zu unterscheiden versteht.

Zwar ist unserm Volke neulich Ehre geworden bei edlen und grossen Völkern, welche das zu erringen trachten, was wir besitzen, und unsere Absendlinge als Beispiele und Lehrer in den Hantierungen nationalen Lebens gepriesen haben; und erleuchtete Staatsgelehrte weisen schon allerwärts auf unsere Einrichtungen und Gebräuche als auf ein Vorbild hin. Aber wenn auch, wie einer unserer Redner am frohen Volksfeste es aussprach, der grosse Baumeister der Geschichte in unserem Bundesstaate nicht sowohl ein vollgültiges Muster als einen Versuch im kleinen, gleichsam ein kleines Baumodell aufgestellt hat, so kann derselbe Meister das Modell wieder zerschlagen, sobald es ihm nicht mehr gefällt, sobald es seinem grossen Plane nicht entspricht. Und es würde ihm nicht mehr entsprechen von der Stunde an, da wir nicht mehr mit männlichem Ernste vorwärtsstreben, unerprobte Entschlüsse schon für Taten halten und für jede mühelose Kraftäusserung in Worten uns mit einem Freudenfeste belohnen wollten.

Die Erfüllung unseres öffentlichen Lebens äussert sich vorzugsweise in der Erziehung unserer Kinder zu einem menschenwürdigen Dasein, zu den höchsten Zwecken unseres Staates und in der Bestellung und Vollziehung unserer Gesetzgebung.

Unsere Kirche wird allmählich, aber sicher in jener Reinigung von der Willkür menschlichen Wähnens und Streitens und in jenem frischen und liebevollen Anfassen der Welt fortschreiten, welche ihr endlich wieder die allgemeine Macht über die Gemüter verleihen und sie vor drohender Zersplitterung bewahren werden. Die Angelegenheiten der Volks- wie der höhern Schule werden nicht aufhören, der Augapfel des zürcherischen Volkes zu bleiben, und jener festen Gestaltung entgegenreifen, welche jedem Mitgliede unseres Gemeinwesens seine Lebensstellung klar, sicher und erfreulich macht.

Betrachten wir aber das eilige und veränderliche Leben unserer Gesetzgebung, wie es die Mehrzahl der eidgenössischen Stände bewegt und vorwärts oder rückwärts treibt, sehen wir, wie der Wechsel der Bedürfnisse und Anschauungen, die rasch folgenden Uebergänge der Zeitverhältnisse und Zustände Gesetze entstehen und verschwinden lassen, ehe sie nur entfernt in das Bewusstsein des Volkes gedrungen sind, erfahren wir, wie jedes kleine Bedürfnis Veranlassung gibt, selbst an unserer so schwer erkämpften Bundesverfassung und mit ihr an den Grundlagen des eidgenössischen Lebens zu rütteln: so finden wir den Masstab, den wir an unsere wirkliche Reife zu legen haben, und müssen uns fragen: Sind wir ein Volk von Männern, welche zur Stunde ein Gesetz hervorzubringen vermögen, das, in ihre Herzen gegraben, für die Dauer von auch nur einem Jahrhundert berechnet ist? Die Antwort wird uns sagen, dass wir in unserer Gesamtheit noch nicht die dazu unentbehrliche harmonische Durchbildung, Einsicht und Beständigkeit errungen haben, noch nicht diejenige gute Willensstärke und Vertragstreue, welche ein vereinbartes, einfaches, fest umschriebenes Gesetz ohne Arg zu ertragen vermag und in Fleisch und Blut übergehen lässt. Wir werden damit ein Ziel vor uns sehen, das wir erst noch zu erreichen haben; und die innere Kraft zu erwägen, welche uns zur Stunde noch dazu mangelt, wird eine nicht unwürdige Aufgabe des eidgenössischen Gewissenstages sein.

Inzwischen dürfen wir nicht ermüden, den Ausbau unserer öffentlichen Einrichtungen nach Pflicht und Gewissen zu betreiben und allein von wahrer Nächstenliebe sowie von der Achtung vor dem Rechte beseelt, das Wesen des Geistes, der durch die Zeit fährt, zu beobachten.

Was unsere kantonale Gesetzgebung betrifft, so dürfte es hier der Ort sein, eines kurzen, aber vielleicht folgennahen Gesetzes zu erwähnen, welches seit dem letzten Bettag geschaffen wurde. Der von euch erwählte Grosse Rat, liebe Mitbürger, hat mit einigen wenigen Paragraphen das seit Jahrtausenden geächtete Volk der Juden für unsern Kanton seiner alten Schranken entbunden, und wir haben keine Stimmen vernommen, die sich aus eurer Mitte dagegen erhoben hätten. Ihr habt euch dadurch selbst geehrt und ihr dürft mit diesem Gesetze, das ebenso sehr von der Menschenliebe wie aus Gründen der äussern Politik endlich geboten war, am kommenden Bettage getrost vor den Gott der Liebe und der Versöhnung treten. An euch wird es sodann sein, das geschriebene Gesetz zu einer fruchtbringenden lebendigen Wahrheit zu machen, indem ihr den Entfremdeten und Verfolgten auch im gesellschaftlichen Verkehre freundlich entgegengeht und ihrem guten Willen, wo sie solchen bezeigen, behilflich seid, ein neues bürgerliches Leben zu beginnen. Was der verjährten Verfolgung und Verachtung nicht gelang, wird der Liebe gelingen; die Starrheit dieses Volkes in Sitten und Anschauungen wird sich lösen, seine Schwächen werden sich in nützliche Fähigkeiten, seine mannigfaltigen Begabungen in Tugenden verwandeln, und ihr werdet eines Tages das Land bereichert haben, anstatt es zu schädigen, wie blinder Verfolgungsgeist es wähnt.

Gemäss der Bitte jenes reinen und unvergänglichen Gebetes: «Gib uns heut unser tägliches Brot», haben noch alle Mandate das Land zum Dank für das Gegebene, für den Segen des Jahres, und zu Geduld und Vertrauen in Zeiten der Sorge und des Mangels aufgefordert. Es ist nicht an der Zeit, heute diese Bitte zu vergessen, und schon können wir mit der Bitte auch den Dank verbinden; denn die Ernten standen in goldenem Segen. Aber mehr noch als die schweren Gewitter, welche in eilender Folge über viele Täler zogen, mahnt ein finsterer Schatten menschlichen Unglückes, welcher ungesehen und unheimlich mitten durch unsern Wohlstand schreitet, den empfangenen Segen zu Rate zu halten und zu wachen, dass uns zum Wiedergeben etwas übrigbleibe. Denn noch nie ist der Tagesfrieden so häufig aufgeschreckt worden durch den gewaltsamen Untergang von Verlassenen, durch Taten der Verzweiflung; noch nie haben die klaren Fluten unserer Seen und Ströme so oft die Opfer der Not in sich aufgenommen wie in diesem schwülen, von Festgesängen und von den Donnerschlägen des Himmels widerhallenden Sommer.

Ueber das Weltmeer her dröhnt das wildeste Kriegsgetöse, dasjenige eines mörderischen Bruderkrieges, in unsere Ohren und berührt nicht nur allzunah die tägliche Sorge von Tausenden unserer Mitbürger, sondern trifft auch mit eherner Mahnung unser vaterländisches Herz. (Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika um die Abschaffung der Sklaverei.) Dort haben vor erst achtzig Jahren wahre Weise und Helden die grösste und freieste Republik der Welt gegründet, eine Zuflucht der Bedrängten aller Länder. Die unbeschränkteste Freiheit, die beweglichste Begabung in Verkehr und Einrichtung, in Erfindung und Arbeit aller Art, ein unermessliches Gebiet zu deren Betätigung, ohne einen freiheitfeindlichen und mächtigen Nachbar an irgendeinem Punkte der weiten Grenzen, sehen wir den grossen, blühenden Staatenbund jetzt in zwei Teile zerspalten, die sich wie zwei reissende Tiere zerfleischen. Und welches ist die unerhörte Gewalt, die solches bewirkt? Es ist die in Geiz verwandelte Bitte um das tägliche Brot, es ist der Streit um Gewinn und irdischen Vorteil, der unter dem Vorwande ökonomischer Notwendigkeit die ältesten und ersten Grundzüge christlicher Weltanschauung verleugnet und in Strömen Blutes erstickt.

Angesichts eines solchen Schicksals werden wir, liebe Mitbürger, am eidgenössischen Bettage mit der Bitte um das tägliche Brot die Bitte vereinigen: «Lass unser Vaterland niemals im Streite um das Brot, geschweige den im Streite um Vorteil und Ueberfluss untergehen!»

Wenn ihr so das Wohl des Vaterlandes und die Erhaltung seiner Ehre und Freiheit vom Himmel erfleht, so gedenket auch der Völker, welche zur Stunde in heissem Fieberkampfe mit den Feinden ihrer Freiheit ringen, und gedenket der kranken Schwester über dem Meere, welche so viele euerer Brüder in ihren Reihen zählt!

Mögen am 21. Herbstmonat unsere Landeskirche in ihren einfachen Räumen ein einfach frommes, hell gesinntes Volk vereinigen! Möge aber auch der nicht kirchlich gesinnte Bürger im Gebrauche seiner Gewissensfreiheit nicht in unruhiger Zerstreuung diesen Tag durchleben, sondern mit stiller Sammlung dem Vaterlande seine Achtung beweisen!»

### *Aufruf und Bitte*

Hat bereits vor fast hundert Jahren der Dichter und Staatsschreiber Gottfried Keller am Schluss seines Bettagsmandats den Wunsch ausgesprochen, es möchte der Tag nicht «in unruhiger Zerstreuung durchlebt», sondern «mit stiller Sammlung dem Vaterlande Achtung bewiesen» werden, so verstehen wir es umsomehr, wenn sich neben den landeskirchlichen Bettagsmandaten noch ein besonderer eindringlicher Appell an die Bevölkerung richtet, den Bettag in Besinnung und Stille zu begehen. Zahlreiche Gesellschaften, Vereine und Verbände unterstützen den nachstehenden Aufruf. Auch wir schliessen uns an und bitten die Leserinnen herzlich, das ihrige dazu beizutragen, dass nicht Lärm und lautes Vergnügen, sondern Stille und Einkehr den eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag 1956 kennzeichnen werden.

**Für einen stillen Bettag**

***Zur Feier des Bettages gehören von alters her Danken, Bussetun und Beten. Ohne Stille über den Feldern, in den Wäldern, am See — und auf den zahllosen Strassen kommen sie nicht zu ihrem Recht. Nur in der Stille wird das Innerliche lebendig.***

***Das moderne Leben ist laut, und der moderne Mensch braucht scheinbar das Gedröhne um sich. Wie nötig hätte er aber die Stille! Die moderne Zeit stellt die Frage, ob wir den Bettag abschaffen sollen. Nicht durch eine Abstimmung natürlich, sondern einfach dadurch, dass wir auch diesen Feiertag übertönen, verlärmen und aushöhlen, dass wir ihn unmerklich verlieren. Dann wäre abermals etwas Geistiges, Innerliches, Seelisches verloren, wäre etwas gestorben. Ob wir nicht merklich ärmer würden dadurch?***

***Wir sollten vielmehr den Bettag wieder zu Ehren bringen! Geben wir in selbstverständlicher Diszipliniertheit dem Bettag die Stille wieder! Einmal ohne Auto und Motorrad, ohne Radio bei offenem Fenster, einmal wieder hinhören auf das, was aus der Stille kommt, einmal wieder danken und beten, einmal wieder Geistiges und Innerliches ... Wir bitten darum!***

## Vom Blutspendedienst der Schweizerischen Armee

**Monatlich 2000 Flaschen Trockenplasma**

*BWK.*- Kürzlich hatten wir Gelegenheit, die neue unterirdische Fabrikationsanlage des Blutspendedienstes der Armee in Zweilütschinen zu besichtigen, wozu die Abteilung für Sanität im EMD Presse und Vertreter des Schweizerischen Roten Kreuzes eingeladen hatte.

Die Fabrikationsanlage des Schweizerischen Roten Kreuzes im Zentrallaboratorium in Bern steht bereits seit 1949 in Betrieb. Sie arbeitete zuerst in wenigen verfügbaren Räumen der Armeeapotheke, seit zirka 2 Jahren hauptsächlich im Neubau des Zentrallaboratoriums. Schon früh hat es sich herausgestellt, dass die Fabrikationsleistung dieser einzigen Stelle im Hinblick auf die Anlage notwendiger Reserve von mindestens 100 000 Packungen nicht ausreichte. Der Zivilbedarf ist eben unerwartet gross, haben wir doch erst kürzlich aus der Zeitschrift «Schweizerisches Rotes Kreuz» entnommen, dass pro Tag in unserem Lande 200 Vollblutkonserven benötigt werden. So wurde der Bau von zwei weiteren Fabrikationsanlagen für Trockenplasma geplant, und zwar wurden sie, weil die Anlagen für den Armeesanitätsdienst von ausserordentlicher Bedeutung sind, unter Fels vorgesehen, die eine in Zweilütschinen, die der Versorgung der westlichen, die andere, die jener der östlichen Landeshälfte dienen wird, in Amsteg.

Die nach modernsten Grundsätzen eingerichtete und unter Garantie der grössten Hygiene arbeitende Anlage von Zweilütschinen steht seit diesem Frühjahr in Betrieb, Amsteg soll in zirka einem Jahr an die Reihe kommen.

Wie der eidgenössische Armeeapotheker, Oberst H. Spengler, ausführte, wurden die in der Fabrikationsanlage in Bern gesammelten Erfahrungen für Zweilütschinen ausgewertet. So wird zum Beispiel das Blut wegen der möglichen Gelbsucht- (Hepatitis-) Uebertragung seit Fabrikationsaufnahme nur noch einzeln, flaschenweise, zentrifugiert.

Es wurde auch vorgesehen, die Blutfraktionen, vor allem das wichtige Albumin, in Zweilütschinen herstellen zu können. Albumin hat, wegen seines geringen Volumens bei grossser therapeutischer Wirksamkeit, eine grosse Bedeutung für den Sanitätsdienst im Gebirge.

Die Herstellung von Plasma-Ersatzmitteln wurde ebenfalls ins Programm aufgenommen.

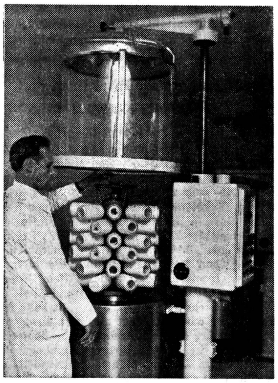
Bei der Anlage Zweilütschinen musste der bereits bestehende Lagerstollen der Kriegsmaterialverwaltung mehrfach unterteilt werden. Jeder Raum dient einer besondern Aufgabe; die Raumanordnung richtet sich genau nach dem Arbeitsgang. Für die Raumunterteilung und für die Installierung der verschiedenen Apparaturen wurden annähernd zwei Jahre benötigt.

Die vorhandene Klimaanlage musste bedeutend vergrössert werden, weil in verschiedenen Arbeitsräumen ziemlich viel Dampf und daher Feuchtigkeit entsteht, die sofort aus dem Stollen abgeführt werden muss. Die Räume müssen auf normale Zimmertemperatur geheizt werden.

Der grösste Unterschied zwischen den beiden Anlagen Bern und Zweilütschinen besteht in der eigentlichen Gefrier-Plasmatrocknungsapparatur. Die Berner Apparatur arbeitet nach dem amerikanischen Kammer-System. In jeder der beiden Kammern können hundert Flaschen Plasma getrocknet werden, wobei alle Flaschen während der Trocknungszeit geöffnet bleiben; erst nach dem Oeffnen der Kammer können sie nacheinander verschlossen werden. In der Anlage Zweilütschinen wird mit einer Escher-Wyss-Apparatur, die mit der Firma Allan in Rotterdam entwickelt wurde, gearbeitet. An sogenannten «Manifolds» werden die das gefrorene Plasma enthaltenden je fünfzig Flaschen einzeln getrocknet, mit dem Vorteil, dass bei Wegnahme jede einzelne Flasche sofort verschlossen werden kann und der Lufteintritt, und damit auch der Zutritt von Luftfeuchtigkeit, auf ein Minimum beschränkt wird.

Die Aufgabe des Blutspendedienstes der Armee besteht darin, dem Sanitätsdienst der letztern das für die Schockbekämpfung und die Behandlung von Strahlenschäden benötigte Transfusionsgut (Vollblut, Plasma, Plasma-Ersatzpräparate) zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich, wie der Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, Prof. von Albertini, erwähnte, um eine Zusammenarbeit von Armee und Rotem Kreuz auf dem Gebiete des Blutspendedienstes. Das Rote Kreuz hat eine zivile Blutspende-Organisation geschaffen, die von einem Tag auf den andern auf Kriegsnotwendigkeit umgestellt werden kann. Jedenfalls ist nun das Rote Kreuz imstande, genügend Plasmakonserven für Armee und Zivilbevölkerung bereitzuhalten.

War schon die Besichtigung der Bluttrocknungsanlage beeindruckend, so kann dies von der am Nachmittag in Spiez vordemonstrierten Einsatz-



*Die erste unterirdische Fabrikationsanlage der Armee für Trockenplasma, die in Zweilütschinen — tief im Fels angelegt — errichtet wurde, verfügt über eine Gefrier-Plasma-Trocknungsapparatur. In den vier Trocknern, den sog. «Manifolds», von denen einer auf dem Bilde sichtbar ist, kann in 48 Flaschen zu 250 Kubikzentimeter, welche einzeln verschliessbar sind, das vom Vollblut abgeheberte und steril in diese abgefüllte Plasma in tiefgefrorenem Zustand getrocknet werden*

übung eines ABZ-Zuges (Truppe für den Schutz und die Abwehr gegen Atomwaffen, biologische und chemische Kampfmittel) und von der Vorführung der Miniatur-Atombomben-Explosion bei Thun mit nicht geringerer Berechtigung gesagt werden. Wenn wir auch Kenntnis von diesen neuen Waffen und Kriegsführungsmethoden, wie besonders jener des ABC-Dienstes erhalten und ins — allerdings immer nur angenommene — Bild akuten Kampfes geführt werden, so müssen wir uns erneut wieder sagen, dass wir alle Tag für Tag die letzte und letzte Kraft des Positiven aufbieten müssen, um einem Krieg in jeder Form entgegenzuwirken. Auch der in Bern gezeigte, der Sache der Selbsthilfe und Kameradenhilfe dienende Film «Eine Kompagnie Soldaten», den die Sanitätsabteilung des EMD im Auftrag des Ausbildungschefs der Armee durch die Filmproduktion «Standard-Film», Rösler, Männedorf, drehen liess, hat uns nachdenklich gestimmt und zur Verantwortung gerufen.

## X. E. N., das modernste Boardinghouse für Frauen in Europa

In der Rue Americis 11 in Athen steht seit einem Jahr das neue Haus der griechischen Sektion der Vereinigung christlicher junger Mädchen (YWCA), das in der Abkürzung seines griechischen Namens X. E. N. heisst. Die griechische Königin Friedericke hatte im März 1954 den Grundstein zu diesem Gebäude gelegt.

Ein fröhlicher Geist herrscht in diesem geschmackvoll eingerichteten Haus, das heute das modernste Heim für Frauen und Mädchen, die einen Beruf erlernen, auf europäischem Boden ist.

Im Untergeschoss ist ein Selbstbedienungsrestaurant mit einem kleinen Vorraum mit bunten Tischen und Stühlen, in dem man den Kaffee oder Tee einnehmen kann. Hier gehen täglich bis zu 650 Personen aus und ein, solche, die im Hause wohnen, andere, die nur die Mahlzeiten einnehmen, Passanten, Touristen, der Ausländer, lernt hier zu einem bescheidenen Preis die Spezialitäten der griechischen Küche kennen. Kochschülerinnen sind als Hilfspersonal tätig.

Ein grosser Theatersaal im Erdgeschoss ist für Konzerte, Tanz-, Theater- und Kinoaufführungen bestimmt. An den Nachmittagen gibt es Kindertheater, aber auch Vorträge werden hier abgehalten.

Die Dienste des Empfangs werden abwechselnd von Mitgliedern der Organisation ehrenamtlich versehen. Mit grossem Eifer und herzlicher Liebenswürdigkeit sind sie am Werke. Freilich kommt es hin und wieder vor, dass Briefe sich in einem anderen Fach befinden oder der Zimmerschlüssel nicht am richtigen Haken hängt. Diese kleinen Schönheitsfehler nimmt man lächelnd mit in Kauf, sie werden durch die individuelle Behandlung des einzelnen Gastes wieder wettgemacht. Alle sind so stolz auf ihr schönes Haus, es geht aus dem Leuchten ihrer Augen hervor, und dass der Fahrstuhl tatsächlich funktioniert, erscheint ihnen als ein immer wieder sich erneuerndes Wunder, das erstaunt betrachtet wird, als ob es sich einzig und allein in diesem Gebäude vollziehe. Dies ist ein sehr typische Einstellung des griechischen Menschen zu den Dingen des Lebens, so banal sie auch sein mögen: alles wird von jedem als einmalig und nur für diesen bestimmten Zweck geschaffen empfunden. Einmalig ist es, dass der Fahrstuhl fährt, ebenso einmalig wird es aber auch empfunden, wenn ein Gast im fünften Stock die Fahrstuhltüre offen lässt und man genötigt ist, die Treppen, sehr bequeme zwar, zu Fuss zu erklimmen.

Im ersten Stockwerk empfangen uns behaglich eingerichtete Aufenthaltsräume, wie Musik-Schreibzimmer und Bibliothek. Alles ist mit bequemen Sitzmöbeln und guten, modernen Bildern ausgestattet. Es ist überall Wert darauf gelegt, die Atmosphäre eines privaten Heims und nicht die eines Hotels zu schaffen.

Der eigentliche Kern des Gebäudes aber sind die verschiedenen Klassenzimmer für den theoretischen Unterricht, denen sich Werkräume anschliessen, wie Schneiderei, Weberei, Stickerei, Schreibmaschinenzimmer, Coiffeursalon, der nicht nur von den Insassinnen des X. E. N., sondern auch von Passanten benützt werden kann, und der gleichzeitig als Lehrstätte für junge Mädchen dient, die diesen Beruf erlernen wollen.

Das X. E. N.-Haus verfügt bisher über 80 Betten für Heiminsassinnen und 38 stehen Auswärtigen und Ausländerinnen zur Verfügung, die sich vorübergehend in Athen aufhalten. Während der Sommerferien, wenn die Schülerinnen zu ihren Familien zurückgekehrt sind, steht eine grössere Anzahl von Zimmern den Gästen zur Verfügung. Der Zimmerpreis liegt zwischen 35 und 45 Drachmen (100 Drachmen = sfr. 13.—), Griechinnen zahlen 5 Drachmen weniger, da man den Frauen und Mädchen, die in den anderen Landesteilen leben, die Möglichkeit geben möchte, zu günstigen Bedingungen einige Tage in Athen sich aufhalten zu können. Die Bau- und Ausstattungskosten des Gebäudes wurden ausschliesslich mit griechischem Geld bestritten, es wurde der X. E. N. ein grösseres Darlehen gewährt, das in zehn Jahren erst rückzahlbar ist. Die Mitgliederzahl stieg inzwischen auf 4390, von denen 1270 Frauen die Lehrkurse besuchen.

Die Zimmer sind einfach mit Wandschränken und zwei Betten eingerichtet mit separatem Wasch- und Duschraum. Gardinen und Bilder sind vorgesehen, sobald sich die Kasse wieder etwas gefüllt haben wird.

Wer sind die jungen Mädchen und Frauen, die im X. E. N. wohnen? Es sind auswärtige Mitglieder der X. E. N., die in Athen keinerlei Angehörige haben und zur beruflichen Ausbildung, die ihnen ihre Heimatorte nicht bieten, nach Athen kommen. In zweijährigen Kursen können sie hier je nach Wahl Hauswirtschaft, Schneiderei, Weberei, Handfertigkeiten, Handelsfächer und Coiffeurberuf erlernen.

Ausser diesen Lehrkursen unterhält X. E. N. noch eine soziale Frauenschule, die einzige griechische, die es bis heute im Lande gibt. Da die X. E. N.-Frauenschule in Kifisia, einem Vorort von Athen liegt, finden im Gebäude der X. E. N. die theoretischen Kurse statt, da man dem Lehrpersonal die Unbequemlichkeit des weiten Weges ersparen möchte.

In den gleichen Räumen veranstaltet X. E. N. kostenlose Abendkurse für Erwachsene, die in erster Linie im Lesen, Schreiben und den Elementarfächern unterrichtet werden. Für diesen Unterricht stellen sich die Lehrkräfte freiwillig zur Verfügung. Durch die Folgen des Krieges ist der Prozentsatz der Analphabeten in Griechenland sehr gestiegen. Viele Flüchtlinge kamen aus der Türkei und den umliegenden Ländern ins Land hinein, die keinerlei Schulbildung genossen hatten. Viele Schulen wurden im Krieg zerstört und dazu kommt ein empfindlicher Mangel an Lehrern. Es wird heute von den offiziellen Stellen alles getan, um den Analphabetismus zu bekämpfen. X. E. N. leistet dabei eine wichtige, kulturelle Pionierarbeit.

So ist im Herzen von Athen ein geistiges Zentrum für Frauen entstanden, das auch ein gegenseitiges Sichkennenlernen ermöglicht. Hier treffen Mädchen und Frauen aus allen griechischen Provinzen mit Frauen andere Länder zusammen, hier gehen Frauen aus europäischen und solche aus nichteuropäischen Staaten ein und aus, und schon so manche von uns hat einen herzlichen Empfang gefunden.

Jede einzelne, die im Haus der X. E. N. tätig ist, bemüht sich ihr Bestes beizusteuern um zum Gelingen des gesamten Werkes beizutragen. Die Freude über das schöne, neuzeitliche Haus spiegelt sich in den Gesichtern aller wieder, die freiwillig ihre Zeit zur Verfügung stellen.

Wer immer Einkehr im Heim der X. E. N. gehalten hat, wird sich geborgen und behaglich fühlen. Man spürt hier nicht nur die Lebensfreude junger Menschen, sondern auch den Geist gegenseitiger Hilfsbereitschaft und Verständigung, ja die Grundsätze der grossen internationalen Organisation der YWCA sind.

*Doris Hasenfratz*

### Arzt und Patient

Auch das Verhältnis zwischen Arzt und Patient ist heute grundlegend anders geworden. Früher, wenn man sich krank fühlte, gingen wir zu unserem Hausarzt, der uns nicht allein körperlich, sondern auch in seelischen Belangen durch und durch kannte. Er nahm sich Zeit, uns anzuhören. Wir berichteten ihm von unseren Krankheitsanzeichen und dazu gleich auch von unseren Familienangelegenheiten. Dann untersuchte er uns bedächtig, gab uns Ratschläge, medizinische und auch solche, was unsere Schwierigkeiten innerhalb der Familie anbetraf; er verordnete vielleicht Wickel und braute eine Medizin für uns zusammen. Es handelte sich meistens nicht um eine kostspielige Kur, aber sie half.

Heute ist das nicht mehr so einfach. Die Medizin hat revolutionierende Fortschritte gemacht. Alles ist viel komplizierter geworden. Die Arbeitsgebiete der Medizin sind verspezialisiert, man geht nicht mehr einfach zum Arzt, man geht zum Spezialisten. Fast jeder Laie kennt sich in der Hygiene, in den vorbeugenden Massnahmen gegen Infektionskrankheiten aus. Er weiss auch — durch die vielen medizinischen Artikel in Zeitungen— über andere Krankheiten Bescheid und kann über deren neueste Untersuchungen und Therapien berichten.

Eigenartig ist nur, dass es in diesem aufgeklärten Zeitalter nicht weniger kranke Menschen gibt.

Wenn wir uns heute krank fühlen, gehen wir gleich zum Facharzt, und zwar gleich mit der vorgefassten Diagnose. Wehe, wenn der Arzt sie nicht gleich bestätigt, wenn er die Untersuchungen mit den chromstahlglitzernden Instrumenten und Apparaten unterlässt. Wehe, wenn er nicht die neuesten Produkte der chemischen Industrie rezeptiert! Dann haben wir das Vertrauen zu ihm verloren, und wir suchen einen andern Arzt auf.

Wir sagen, der Arztberuf sei heute verkommerzialisiert, sei zum Geschäft geworden. Ist da die Person des Arztes allein schuld? Tragen nicht auch seine Klienten die Schuld daran? Der Patient will ja nur von einem besteingerichteten Arzt behandelt sein; ihm kommt es nicht mehr so sehr auf die Persönlichkeit des Arztes, sondern auf seine Einrichtung an. Die Einrichtung einer derart ausgeklügelten Arztpraxis kostet viel Geld, und sie muss dann eben auch rentieren.

*Zur Würde des Bettags gehört die Stille*
*Denken wir daran!*

Wenn es nun heute ein Arzt dennoch wagt, mit einfachen Behandlungsformen auszukommen, weil er damit seit langen Jahren die besten Erfahrungen machte, sind wir über ihn empört und verwirrt zugleich; denn in krankenpflegerischen Handgriffen kennen sich heute nicht mehr viele Frauen aus, am wenigsten die Städterinnen. Früher waren diese für eine Frau und Mutter ganz selbstverständlich. Wie viele Frauen wissen noch, wie man ein gutes Krankenlager herrichtet, wie man einen Einlauf macht, einen Wickel anlegt? Weiss sie über alle die kleinen pflegerischen Tricks, welche auch heute noch die Grundlage im Prozess der Heilung bedeuten, überhaupt noch Bescheid?

Natürlich liegen sie nicht jeder Frau im Blut, sie muss sie erlernen. Dafür sind die Kurse für häusliche Krankenpflege da. Leider sind diese Kurse oft nicht voll besetzt, eben weil man meint, dass die kostspieligen Therapien des Arztes sie vollauf ersetzen.

Trotz Krankenkassen und andern sozialen Hilfen ist das Kranksein ein Luxus, der manchmal zu einer finanziellen Katastrophe führen kann. Auch wenn der Staat viel mitbezahlen muss, ist uns noch nicht viel geholfen. Das Geld dafür bekommt dieser ja schliesslich doch von uns Steuerzahlern. Jeder einzelne von uns kann mitsparen, wenn er etwas bescheidener in der Krankheitsbehandlung wird, wenn er mehr Vertrauen zum Arzt selbst als zu seiner Einrichtung hat und vollends, wenn er selber mithilft, die Krankheit zu bekämpfen.

*hk*


Vorbildlich!! trägt der Fremdarbeiter seine Ersparnisse aus täglich ca. 5 Millionen Schweizer Franken für Löhne an Fremdarbeiter in seine Heimat.

Vorbildlich!! schicken ausländische Grossbetriebe in der Schweiz Dividenden und Reserven an ihre Basis im Auslande.

Darum erkennt der schweizerische Steuerzahler solchen volkswirtschaftlichen Nachteil und verwendet im Sinne der Schweizer Woche das herrliche, garantiert vegetabilische PIC-FEIN-Speisefett.


## Politisches und anderes

**Misserfolg der Verhandlungen in Kairo**

Die Besprechungen zwischen dem Suezkomitee, das vom australischen Premier Menzies geleitet wurde und Präsident Nasser, die vom 3. bis 9. September in Kairo geführt wurden, sind erfolglos zu Ende gegangen. Präsident Nasser widersetzte sich nach wie vor der Internationalisierung des Suezkanal-Betriebes. Gleichzeitig liess die ägyptische Regierung in allen Ländern, die an der Suezfrage interessiert sind, eine Note überreichen mit dem Vorschlag, ein Verhandlungsorgan aus Vertretern der Kanalbenützer ins Leben zu rufen, das den Auftrag hätte, an einer neuen Konferenz die Konvention von 1868 über den Suezkanal zu revidieren und ein verändertes Suezkanal-Statut auszuarbeiten. Sofort nach dem Scheitern der Mission des Suezkomitees in Kairo fanden in London Besprechungen statt zwischen dem französischen Ministerpräsidenten Guy Mollet und Aussenminister Pinaud einerseits, und dem englischen Premier Antony Eden und Aussenminister Selwyn Lloyd anderseits. Die beiden Regierungen haben sich geeinigt über die Schritte, die die neue Lage verlangt.

**Einberufung des britischen Parlamentes**

Der britische Premier Anthony Eden hat auf Mittwoch das englische Parlament zu einer aussenordentlichen Sitzung über die Suezkanalfrage einberufen.

**Deutsche Note über die Wiedervereinigung**

Der deutsche Botschafter in Moskau, Haas, hat der Sowjetregierung eine Note der Bundesregierung überreicht zur Frage der deutschen Wiedervereinigung. Die erste Reaktion des Kremls auf diese Note war negativ.

**Europarat wünscht Teilnahme am Posen-Prozess**

Das Büro der konsultativen Versammlung des Europarates beschloss die polnische Regierung um die Erlaubnis zu ersuchen um Entsendung von Beobachtern an dem Prozess gegen die Aufständischen von Posen.

**Leninpreis statt Stalinpreis**

Der Oberste Sowjet der Sowjetunion hat beschlossen, den von Stalin nach dem ersten Weltkrieg eingeführten «internationalen Stalinpreis» umzutaufen und fortan «Leninpreis für die Festigung der internationalen Freundschaft» zu nennen. Auch andere Stalinpreise auf dem Gebiete der Wissenschaft, Technik, Kunst und Literatur solen durch Leninpreise ersetzt werden.

**Ehemalige SS-Offiziere und die Bundeswehr**

Wie das Bundesverteidigungsministerium bekanntgab, können jetzt ehemalige Offiziere der Waffen-SS bis zum Grad des Oberstleutnants in die Bundeswehr aufgenommen werden, wenn sie eine besondere Prüfung bestanden und nachgewiesen haben, dass sie keinerlei Beziehungen mehr zum Nationalsozialismus haben.

**150 Jahre Liechtenstein**

Ueber das Wochenende feierte Liechtenstein sein 150jähriges Bestehen als souveräner Staat. Als Vertreter der Eidgenossenschaft überbrachte Bundesrat Holentsein die Glückwünsche des Schweizervolkes.

**Noch keine Posttaxen-Erhöhung**

Nach der Aussprache mit den Spitzenorganisationen der Wirtschaft und den Arbeitnehmerverbänden, hat der Bundesrat beschlossen, die Posttaxen nicht zu erhöhen, obschon nach seiner Auffassung, die sofortige Erhöhung der Posttaxen durch entsprechende Ermässigung im Telephontarif ausgeglichen worden wäre und die Lebenshaltungskosten nicht verteuert hätte.

**Die Stadt Zürich überreicht der Rettungsflugwacht einen Piper**

Stadtpräsident Dr. Landolt überreichte dieser Tage der schweizerischen Rettungsflugwacht ein Rettungsflugzeug. Dieses kostete Fr. 40 000.—. *cf*

### Ferne weisse Insel Ibiza

*Von Ursula von Wiese*

Sehr fern ist Ibiza, die zweitkleinste Insel der Balearen, gar nicht, wenn man den räumlichen Abstand betrachtet, und doch ist dort eine andere Welt, die sich nicht leicht erreichen und keineswegs erobern lässt. Nur ein- oder zweimal in der Woche fährt das Schiff von Barcelona aus die Nacht hindurch hinüber, und dies nur bei ruhiger See; den stürmischen Wogen vermag der kleine Dampfer nicht zu trotzen. Den Sturm aber gibt es nur im Winter, selten einmal im Herbst, wenn Gewitter sich über der kleineren balearischen Inselgruppe, von den Alten Griechen «Pithyusae» genannt, entladen, während bei uns Schnee liegt. Sechs Monate im Jahr fällt kein Tropfen Regen, und das Land liegt dürr und ausgetrocknet; im November hingegen wandelt man über einen Blütenteppich, hervorgezaubert von einem Regenschauer, und im Januar blühen die Mandelbäume gleich einem Märchenzauber. Nie sinkt das Thermometer unter sechs Grad; nie steigt es über vierunddreissig Grad; immer wärmt die Sonne, immer kühlt ein Wind, so dass winters und sommers ein ideales Klima herrscht. Die Hauptstadt trägt wie die Insel den Namen Ibiza, der sich von den Arabern herleitet; alle übrigen Orte sind nach Heiligen benannt: Santa Eulalia del Rio, San Antonio Abad, San Juan Bautista, San José usf., und insgesamt umfasst die Bevölkerung 34 000 Seelen. Diese 34 000 Menschen nun bilden eine Gruppe für sich, gewissermassen eine Sippe; mögen sie auch untereinander ihre Streitigkeiten haben, nach aussen halten sie fest zusammen und nehmen keinen Fremden in ihre Gemeinschaft auf. Ein Fremder ist jedoch nicht nur der Ausländer, sondern auch der Spanier vom Festland, und wenn es geschieht, dass ein Ibicenco eine Catalanin zur Frau nimmt, so bleibt sie ihr Leben lang eine Ausgeschlossene, ein Fremdkörper, was sie um so schmerzlicher empfinden mag, als die spanische Ehefrau ohnehin so gut wie keine Rechte hat; nicht einmal eine Erbschaft kann sie antreten oder etwas verkaufen, ohne dass der Ehemann die Erlaubnis in Form seiner Unterschrift gibt. Dass man den Folgen dieser Inzucht — Albinos und Krüppel — selten begegnet, erklärt sich damit, dass diese Geschöpfe, vor allem die Krüppel und Idioten, überhaupt nicht ans Tageslicht kommen. Eine weitere Folge sind die vielen gleichen Geschlechtsnamen, denen der Name der «Finca», des Hofbesitzes, oder ein Spitzname angehängt wird, damit man weiss, mit wem man es zu tun hat, und die sonst unvermeidbaren Verwechslungen verhindert werden. Dass der Ibicenco fast immer eine Ibicenca heiratet, findet seine Begründung darin, dass die Fincas nicht in andere Hände gelangen sollen.

Etwas Wildes, Unzähmbares, Unangefochtenes liegt über der Insel Ibiza, auf der Phönizier, Karthager, Römer, Vandalen und Byzantiner, dann Karl der Grosse und schliesslich die Sarazenen ihre Spuren hinterlassen haben, und man glaubt es gern, dass sie einstmals Piratenzentrum war. Dem grössten Piraten von Ibiza, dem Capitän Antonio Riquer Arabi, ist in der Hauptstadt sogar ein Denkmal gesetzt, und seine Nachfahren gehören zu den Patriziergeschlechtern. Landwirtschaft, insbesondere das Bewässerungssystem, und die Architektur leiten sich von den Arabern ab, die Bauernhäuser sind die gleichen wie im Orient, und selbst die im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert erbauten Kirchen haben die Grundform muselmanischer Tempel. Weiss, weiss, weiss sind alle Gebäude — deshalb heisst Ibiza die weisse Insel, obwohl ihre eigentlichen Farben braun und grün sind —, und alle diese kubischen und runden Bauten, die aus dem Gestein des Felsenbodens bestehen, werden jedes Frühjahr von den Frauen frisch gekalkt, so dass sie die Fülle des Lichtes, das die Mittelmeersonne über sie ergiesst, blendend zurückstrahlen und ein Eindruck der Sauberkeit entsteht, den das nähere Zusehen nur bis zu einem gewissen Grade enttäuscht.

Näheres Zusehen gehört zu meinen Leidenschaften, und so ergründete ich auch die Müllabfuhr der Hauptstadt Ibiza, in deren kleinen, steil aufsteigenden Strassen der Abfall in Körben oder zu Haufen gekehrt vor den Haustüren liegt. In einem Pferdewagen wird er fortgeführt, von dort, wo der Wagen nicht hinzugelangen vermag, von einem Esel mit zwei breitbauchigen Körben an den Flanken, und so gelangt er draussen vor der Stadt auf einen riesigen Haufen, wo zwei Männer ihn durchwühlen, um allenfalls brauchbares Zeug herauszufischen. Nach den Menschen kommen die schwarzen Schweine an die Reihe, die nun ihrerseits wühlen, nicht um einen Altwarenhandel zu betreiben, sondern um sich zu mästen. Für die Menschen ist diese Tätigkeit nicht tagfüllend, und so erhebt sich neben dem mächtigen Abfallhaufen, der zum Schluss als Dung abgetragen wird, eine Zement- und Gipsfabrik.

Die Müllabfuhr ist jedoch keine städtische Einrichtung, sondern liegt in Privathänden, wie sich ungefähr alles, was bei uns behördlich organisiert ist, auf Ibiza als Privatunternehmen präsentiert. So mag sich der Ortsfremde wundern, dass der Autobus von der Hafenstadt Ibiza zu dem bezaubernden, rasch aufblühenden Ferienort San Antonio Abad nur zweimal im Tage hin- und herfährt und oft nicht alle Leute aufnehmen kann — dem Unternehmer genügt dies als Einnahmequelle, und einen Konkurrenten braucht er nicht zu fürchten, weil er die Konzession ein für allemal ergattert hat. Die Insassen des Autobusses pflegen sich zu bekreuzigen, wenn das Vehikel losfährt. Ob aus allgemeiner Sitte, ob aus echter Frömmigkeit oder aus Misstrauen gegen die Gebrechlichkeit des Fahrzeuges, dem sie ihr Leben anvertrauen, das wird wohl niemand ergründen können. Auch Telephon und Schule sind Privatunternehmen, sogar die Post, wo man in San Antonio Abad sein blaues Wunder erleben mag, da der Posthalter nur sehr wenig lesen kann und seine Frau, die ihn nachmittags vertritt, überhaupt nicht, so dass sie demjenigen, der nach Postsachen fragt, der Einfachheit halber sämtliche Briefe hinlegt, unter denen er nach Herzenslust suchen mag. Es bedarf keiner grossen Phantasie, um sich vorzustellen, dass von einem Postgeheimnis unter diesen Umständen keine Rede ist! Wieso die Frau Posthalterin nicht lesen kann? Nun ja, der Schulzwang besteht zwar auf dem Papier; aber wer keine Lust hat oder auf Einnahme angewiesen ist, der schickt seine Kinder nicht in die Schule, sondern lässt sie vom zwölften Jahr an als Dienstmädchen und Schafhirten arbeiten. Es wimmelt von Analphabeten auf Ibiza, die ihren Daumenabdruck machen, wenn sie eine Unterschrift zu leisten haben. Dies ist unter anderm eine Erklärung dafür, dass am 1. Oktober 1951 die einzige Zeitung von Ibiza, «Diario de Ibiza», die noch mit einer Handpresse gesetzt wurde, ihr Erscheinen eingestellt hat.

*(Fortsetzung folgt)*

## «Pferd und Mensch» im Zürcher Kunstgewerbemuseum

Noch selten haben wir eine so instruktive Schau, die geschichtlich und naturwissenschaftlich, kulturell, künstlerisch und in kunsthandwerklicher und allgemeiner Hinsicht gleicherweise interessierte und ansprach, wie die bis zum 21. Oktober dauernde über das Pferd erlebt. War schon die Führung durch Hr. Kustos Willy Rotzler aufschlussreich, so ist dies nicht weniger das kleine graphische und textliche Kunstwerk der Wegleitung mit dem von der Firma A. Welti-Furrer gestifteten reproduzierten Holzschnitt nach einem Original von Fritz Urban Welti, ein Pferd an der Tränke darstellend. Wir erhalten Auskunft über den Ursprung und die Verbreitung des Pferdes über dessen Stammbaum, wobei wir erfahren, dass die Entwicklungsgeschichte des Pferdes ungefähr 70 Millionen Jahre in Anspruch nimmt. «Pferd und Jagd» überschreibt sich eine weitere Abteilung, während wir ferner mit der Pferdezucht und der Dienstbarkeit des Pferdes für den Menschen vertraut gemacht werden, als die Bronze entdeckt wurde und Schmiede und Eisenschneider Trensen und Geschirre herzustellen begannen, als Rüstungen, Steigbügel, Sporen und (erst im 8. Jahrhundert) Hufeisen entstanden. Es lässt sich die Geschichte des Reitertums — wobei auch die Frauen Berühmtheit erlangten, verfolgen, dann jene der Pferdegespanne wie der Zwei- und Vierräderwagen, vornehmlich dem Hof und Adel zu Diensten stehen und in antiken Rennen verwendet, die russische Troika, die Diligencen und die Kutschen. Vasen, Reliefs, Statuen, Wandbehänge, Münzen usw. geben uns das Pferd in der Mythologie wider. Wir werden mit den Pferde-Heiligen Hubertus, Eustachius, Georg, Martin und Eligius vertraut gemacht, ebenso mit der dem Sujet des Pferdes zugewandten Volkskunst, mit dem Pferd in der Keramik und — in entzückenden Ausführungen — dem als Spielzeug gestalteten Pferd, — als Stecken- und als Schaukelpferd, als Zinnfigur zum Aufstellen, hineingenommen ins Spielzeug-Bauerngehöft, als bewegliche Rosse mit Reiter», wie sie in bezaubernder Vielfalt im Erzgebirge hergestellt werden. — Eine Ausstellung, die neben Erwachsenen auch von grösseren Kindern, Lehrlingen und Lehrtöchtern und vor allem auch von allen, die künstlerisch tätig sind und denen manche Anregung zuteil werden wird, besucht werden sollte. *bw.*

## Ausstellung Paul Cézanne

Im Zürcher Kunsthaus können aus Galerien und privaten Sammlungen Frankreichs, Deutschlands, Englands, Hollands, der USA, Skandinaviens sowie der Tschechoslowakei und zu einem beachtlichen Teil auch aus unserem eigenen Lande über 200 Werke des vor 50 Jahren verstorbenen französischen Malers Paul Cézanne betrachtet werden. Es sind Landschaften, Stilleben und Porträts, die uns in der Klarheit ihrer Komposition in ihrer geordneten Fülle der Farben, ihrer Transparenz und Leuchtkraft in Bann zu ziehen vermögen. Wie ergreifen uns in ihrer strahlenden Strenge die «Montagnes Sainte-Victoire», wie stark wirken «Ebene in der Provence», «Dorf in Südfrankreich», «Cabanon de Jourdan»! Zweimal begegnen wir dem Bildnis der Gattin des Künstlers, wie er sie in ihrer Jugend, wie er sie später malt, gealtert, resigniert, im Ausdruck des Gesichtes klar und stark. Selbstbildnisse deuten uns innere Stationen in des Künstlers menschlichem Wesen und in seiner Entwicklung, wie natürlich auch in der künstlerischen Entfaltung und Reife. Vom Gemälde des «Knaben in roter Weste» vermag man sich kaum zu trennen, so fasziniert es uns. Dasselbe geschieht uns mit der «Jungen Italienerin», mit den «Baigneuses» oder der farbenflammenden Landschaft «Park von Château-Noir». ik.

## Nellys Kalender

Das September-Heft enthält u. a.

Gespräch um die Managerkrankheit (II. Teil) (Wie kann der Manager-Krankheit vorgebeugt und wie kann sie geheilt werden?) — Nelly schlägt Ihnen vor ... wählen Sie aus! (Menus und Rezepte für jeden Tag des Monats, basierend auf der Grundlage der modernen Ernährung) — Mode: Die italienische Herbst- und Wintermode; eine erste Begegnung mit der Pariser Herbst- und Wintermode 1956/57! — Die naturgemässe Behandlung der weiblichen Büste — Vom beschwingten Wohnen — Heute nehmen wir die Staubsauger unter die Lupe — Anfälligkeit der Kinder für Husten und Schnupfen — Können auch Prostataleiden durch die Ernährung heilsam beeinflusst werden? — Von verschwitzten Kleider und vom «o. c.» im Büro sowie eine ganze kleine Reihe weiterer wertvoller Winke und interessanter Hinweise für die moderne Hausfrau und besorgte Mutter. (An den Kiosken, in Buchhandlungen und Reformhäusern erhältlich).


**Zahnfleischbluten**

Zahnfleischentzündungen und Zahnverfall (Karies) sind weitverbreitet und so häufig schon bei Kindern anzutreffen. Nehmen Sie die von erfahrenen Zahnärzten empfohlene «Blend-a-med»-Zahnpaste. «Blend-a-med» ist nicht mit irgend einer gewöhnlichen Reinigungs-Zahnpaste zu vergleichen. Die oberflächenaktiven Wirkstoffe von «Blend-a-med» bringen Zahnfleischbluten, Mundschleimhaut- und Zahnfleischentzündungen rasch zum Abklingen, lockeres Zahnfleisch wird wieder straff und fest und schmerzhafte Kaubeschwerden verschwinden. Der feine «Blend-a-med»-Schaum dringt in die kleinsten Zahnzwischenräume, so dass die Bakterien und die von ihnen gebildete Säure, welche den Zahnschmelz zerfrisst (Karies), gehemmt und unschädlich gemacht werden. Ausser den hervorragend medizinischen Wirkungen von «Blend-a-med» werden die Zähne blendend weiss. Selbst die Zahnsteinbildung wird verhütet. Wenn Sie also Zahnfleischerkrankungen beheben und dem weitverbreiteten Zahnverfall vorbeugen wollen, dann verwenden Sie die klinisch erprobte «Blend-a-med»-Zahnpaste. Sie ist nur in Apotheken und Drogerien zu haben.

Die grosse Tube zu Fr. 3.30


# SAFFA 1958 2. Ausstellung

## Die Schweizer Frau, ihr Leben, ihre Arbeit

**Das preisgekrönte Signet der Saffa 1958**

Zur Erlangung eines Signets schrieb die Leitung der SAFFA einen engeren Wettbewerb aus. Eingeladen wurden 10 Künstlerinnen, von denen fünf der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen und fünf dem Verband Schweizerischer Graphiker angehören. Präsidiert von Dr. W. Kämpfen, Verkehrsdirektor der Stadt Zürich, unterzog die Jury die eingegangenen 18 Entwürfe einer eingehenden Prüfung. Sie kam zum Ergebnis, keinen der eingereichten Entwürfe zur Ausführung zu empfehlen. Hingegen beauftragte sie zwei der teilnehmenden Künstlerinnen zur Weiterbearbeitung ihrer Vorschläge. An einer zweiten Sitzung sprach die Jury einstimmig Frau Heidi Soland-Schatzmann, Zürich, den ersten Preis zu — und wählte aus verschiedenen Varianten das hier abgebildete Signet für die SAFFA 1958 aus.

Das ausgewählte Signet besticht durch seine Einfachheit und seine formale Geschlossenheit. In stärkster Verkleinerung und bei stärkster Vergrösserung bewahrt es seine charakteristische Form.

## Die Luzerner Musikfestwochen 1956

In der Geschichte der Internationalen Musikfestwochen Luzern dürfen die Veranstaltungen des Jahres 1956 einen besonderen Platz beanspruchen. Beginnen wir mit dem zweifellos bedeutendsten Ereignis des diesjährigen Luzerner Festspielsommers, der Feuertaufe eines neuen, aus jungen werdenden Künstlern gebildeten Musikerensembles, das sich gleich bei der ersten Begegnung als etwas Ausergewöhnliches erwies und dessen rascher Siegeslauf in der alten und der neuen Welt leicht vorauszusehen ist. Es sind die «Festival Strings Lucerne» ein aus Schülern und Schülerinnen der Violin-Meisterklasse von Wolfgang Schneiderhan und Rudolf Baumgartner gebildeter Streichkörper, der bei seinem ersten Auftreten bereits mit einer Präzision, tonlichen Klarheit und musikalischen Abgestimmtheit musizierte, wie man sie selten erlebt. Hier scheint einmal ein ausgezeichneter Künstler und Pädagoge eine geradezu «Ideale» Aufgabe zu erfüllen, nämlich die, aus eigenen Schülern ein Ensemble zu bilden, das von den gleichen technischen Voraussetzungen kommend, der gleichen musikalischen «Schule»« verpflichtet, sich zu einer künstlerischen Gesamtleistung zusammenschliesst, in der jede Individualität im Dienst des gemeinschaftlichen Werkes steht. So kommen Eindrücke zustande, wie man sie nur selten von einem Kammerorchester erhält. Wie die jungen Musiker, die keinen Dirigenten haben, sondern von Rudolf Baumgartner am ersten Geigenpult diskret und feinfühlig geleitet werden, das Concerto Grosso in D-Dur von Corelli, die wunderschöne Pavane und Chaconne von Purcell und schliesslich das Concertino in G-Dur von Pergolesi spielten, das erwarb ihnen von Anfang an alle Sympathien. Dass sie sich auch als Begleiter vortrefflich anzupassen wissen, bewiesen sie, als Wolfgang Schneiderhan Bachs E-Dur-Violinkonzert und gemeinsam mit Rudolf Baumgartner danach das Doppelkonzert in d-Moll des gleichen Meisters hinreissend vortrug. Die begeisterten Ovationen des Publikums wollten denn auch kein Ende nehmen, umsomehr als die Künstler noch einen Teil des Doppelkonzerts von Vivaldi (Schneiderhan-Baumgartner) und danach ein ganz entzückendes Stück von Rameau für Streicherensemble als Zugabe spendeten. Dass diese Neuerung und Belebung der Luzerner Musikfestwochen möglich wurde, ist einem grosszügigen dreijährigen Stipendium der deutschen Grammophon-Gesellschaft zu verdanken, das Schneiderhan die Schaffung eines eigenen, von ihm ausgebildeten Streichkörpers, gestattete, der von nun an der Gesellschaft für Plattenaufnahmen zur Verfügung steht und im übrigen für eigene Unternehmungen alle Freiheit geniesst.

*Der Schweizer tut das Rechte freiwillig und feiert einen würdig stillen Bettag*

Ein belebendes Faktum bei den diesjährigen Luzerner Musikveranstaltungen war auch, dass die grossen Symphoniekonzerte abwechselnd von den beiden, bereits in Luzern bewährten Orchestern, dem schweizerischen Festspielorchester und dem Philharmonia Orchestra of England bestritten wurden. Sehr erfreulich auch, dass die Programme für einmal ausgetretene Wege geschickt vermieden und neben den grossen Klassikern und Romantikern qualifizierte Komponisten unserer Zeit gebührend berücksichtigten. Im zweiten, von Ernest Ansermet geleiteten Symphoniekonzert spielte der Geiger Isaac Stern das 1937/38 entstandene Violinkonzert von Béla Bartok, ein interessantes, besonders in seinem gehaltvollen Mittelsatz ansprechendes Werk, das technisch wie musikalisch höchste Anforderungen stellt, die vom Interpreten meisterlich bewältigt wurden. Zum tiefsten Erlebnis aber wurde zweifellos Arthur Honeggers letzte Symphonie «Di tre re». Mit der Aufführung dieses schwerblütigen, von der Belastung des Künstlers durch die Dämonen unserer Zeit bedrückend kündenden Werkes, das nur im Schlussatz etwas wie menschliche Hoffnung durchklingen lässt, hat man das Andenken des grossen Komponisten auf würdige Weise geehrt. In denkbarem Gegensatz zu Honeggers düsterer musikalischer Gegenwartsvision standen die anmutige Romantik von Mendelssohns «Hebriden»-Ouverture und die «limpidezza» von Debussys «Ibéria», der beiden Stücke, mit denen Ansermet sein Konzert einleitete und beschloss. Auch der ungarische Dirigent Ferenc Fricsay stellte neben seine Interpretation von Beethovens «Eroica» diejenige zweier neuzeitlicher Werke, der «Tänze aus Galanta» von Zoltan Kodaly und Bela Bartoks Konzert für Klavier und Orchester, das Géza Anda als berufener Interpret der Musik seines Landsmannes spielte.

Das traditionelle Chorkonzert wurde diesmal von Paul Hindemith geleitet, der — nicht eben stilvoll — hinter das herrliche Bachsche «Magnificat», das vom Luzerner Festwochenchor und den Solisten Maria Stader, Annemarie Jung, Eugenia Zareska, Ernst Häfliger und Heinz Rehfuss mit spürbarer Liebe gesungen wurde — eine eigene Kantate in drei Teilen «Ita angeli verloces» stellte. Sie ist in Erfüllung eines Auftrages der UNESCO an den Komponisten und an den inzwischen verstorbenen Dichter Paul Claudel, der den Text schuf, 1953/1955 entstanden und bezweckt, weite Kreise des Publikums aktiv an einem musikalisch-weltanschaulichen Erlebnis teilnehmen zu lassen, indem die Zuhörer selber des öfteren vom Chor vorgesungene Worte und Sätze nachsingen sollen. Ob dadurch ein echtes Gemeinschaftsgefühl erzeugt wird, möchten wir freilich nach den Erfahrungen in Luzern bezweifeln. Es fiel den Mitsingenden (und nicht nur im Publikum) offensichtlich schwer, den Sinn der von Hindemith selber in ein verklausuliertes, auch stilistisch keineswegs einwandfreies Deutsch übersetzten Textstellen zu verstehen. Die drei Teile des Werkes stellen den Triumphgesang des Königs David (nach Psalm 17), danach einen Wechselgesang des in Zweifel und Verzweiflung gestürzten Menschen und tröstender Engelsstimmen und schliesslich (nach dem Text aus Jesaias 18 «Ita angeli veloces», der dem Werk den Gesamttitel gab) einen Hoffnungsgesang der Menschheit dar. Die ganze Komposition wird charakterisiert von einem hohen Intellekt und die überlegene Beherrschung musikalischer Mittel durch den Komponisten. Sie ist zweifellos «interessant und besitzt, zumal im mittleren Teil, Stellen von ergreifender Wirkung. Alles in allem aber mutet sie doch als ein künstlicher, zweifellos aus reinem Wollen, aber zu stark aus intellektuellen Voraussetzungen geschaffener Versuch an, der den Zuhörer bei aller Bewunderung für den Könner Hindemith dennoch kühl lässt. Wie der von Albert Jenny einstudierte Festwochenchor, wie vor allem Ernst Häfliger in der überragenden Tenorpartie ihre Aufgaben lösten, das ist freilich höchsten Lobes wert. Die eher undankbare Altpartie schien der mit einer schönen, vollen Stimme begabten Opernsängerin Eugenia Zareska nicht besonders zu liegen.

Auftakt und Abschluss der Festwochen bildeten die beiden Orchesterkonzerte unter Leitung von Herbert von Karajan; das erstere war dem Genius Mozarts gewidmet, das zweite demjenigen Beethoven und Brahms'. Unter den übrigen Veranstaltungen sind neben der Othmar Schoeck gewidmeten Matinée (die hier gesondert besprochen wird), neben den traditionellen Mozartserenaden vor dem Löwendenkmal und dem ebenso fest zu den Luzerner Musikfestwochen gehörenden Orgelkonzert von Marcel Dupré in der Hofkirche, insbesondere zu erwähnen der Klavierabend von Arthur Rubinstein und der gemeinsame Liederabend von Elisabeth Schwarzkopf und Dietrich Fischer-Dieskau, die, am Flügel von Gerald Moore begleitet, mit der Wiedergabe von Hugo Wolffs «Italienischem Liederbuch» den Freunden des Liedes einen besonderen Genuss bereiteten. Eine neue Begegnung unter den Dirigenten war der junge Münchner Wolfgang Sawallisch, der sich mit einem Haydn-Schumann-Dvorak-Programm die Sympathien von Publikum und Kritik erwarb.

Auch in diesem Jahr hat sich das Stadttheater mit einer Schauspielaufführung an den Festwochen beteiligt. Dass man dafür des Russen Anton Tschechows Schauspiel «die Möve» wählte, ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, dass der «Star» Käthe Gold die Titelrolle des Stückes ohnehin auf ihrem Repertoir hat. Wobei man über solches Herbeiziehen von «Stars» à tout prix in guten Treuen geteilter Meinung sein kann. Die Gold hat das junge Mädchen Nina, für dessen Schicksal das Symbol der erschossenen Möve massgeblich ist, schon vor Jahren in Wien gespielt; sie verkörpert mit ihrer bekannten Nüancensicherheit auch heute noch diese Rolle, für die freilich die Jahre sie keineswegs mehr prädestinieren. Neben ihr wurde vor allem Tilly Breidenbach aus dem Luzerner Ensemble von der Regie in den Vordergrund gestellt, entschieden zu grell und penetrant, wie denn überhaupt die von Direktor Ernst Dietz geleitete in manchen Einzelheiten gute, als Ganzes unseres Erachtens aber stilistisch verfehlte Aufführung das Atmosphärische nicht genügend zum Ausdruck brachte. Und gerade dieses Atmosphärische, die verhaltene seelische Ausstrahlung, müder, desillusionierter Menschen des fin de siècle, die mehr in ihren Träumen als in der Realität leben, bedingt den Eindruck von Tschechows Werk, das kein im eigentlichen Sinne «bühnenwirksames» Drama, wohl aber eine ergreifende Dichtung voll Zartheit und Trauer ist. Dies wurde allein bei einer einzigen Schauspielerin lebendig, bei Margrit Winter, die in der Rolle der Masche, der stillen, aus der Desillusion in eine Vernunftehe flüchtenden und von ihrem Los belasteten Liebenden ergreifend echt wirkte.

Wie in andern Jahren fehlte es weder an den üblichen Meisterkursen und ihren Abschlusskonzerten, noch an gesellschaftlichen Veranstaltungen am Rande dieser Festwochen, die in mancher Hinsicht besser als früher verstanden, ein internationales kritisches Publikum zu interessieren. *ls.*

*

**Innerhalb der Luzerner Festwochen**

gab es auch eine Matinee zu Ehren des siebzigjährigen Komponisten Othmar Schoeck, die mit der vom Schneeberger-Quartett bestrittenen Wiedergabe des 2. Streichquartettes hohes Festival-Format hatte. Das Werk erreicht in dem geheimnisvollen Scherzo eine klangliche und rhythmische Intensität, die auch im Oeuvre des grossen Schweizer Tonkünstlers zu den Seltenheiten gehört und uns irgendwie an seine «Venus»-Oper erinnert, welche eben im Zürcher Stadttheater neu einstudiert wurde. Das Dämonische erhält etwas Verlockendes, dem man sich kaum noch zu entziehen vermag. So können dargebotene Werke ausserhalb der wichtigen Symphoniekonzerte in weniger als einer halben Stunde tiefer faszinieren und erschütternder beängstigen als manche abendfüllende Orchestermusik mit einem hundert Mann starken Instrumentalkörper. Es ist besonders anzuerkennen, dass die Festspielleitung Othmar Schoeck vor dem Quartett noch mit der Violinsonate in E-Dur und 4 Klavierstücken zu Gehör kommen liess. *M.*

## *Die Frau in der Kunst*

*Die nach Schweden verheiratete ehemalige Zürcher Stadttheater-Soubrette Tilly Stephan spielt in dem Gloria-Film «Oberstadtgasse» die Serviertochter Resi. — In dem Elite-Film «'s Waisechind vo Engelberg» wirkt die kleine Eveline Grüneisen mit, zwischen den Erwachsenen in dieser eigentlichen Johanna-Spyri-Erzählung der ‚Star'. — In der «Venus»-Oper Othmar Schoecks, die als Geburtstagsfeier am Zürcher Stadttheater neueinstudiert wurde, bewegt sich eine Unbekannte, die lebendig gewordene Statue einer antiken Göttin, über die Bühne. Die schauerlich-geheimnisvolle Gestalt erhielt in der Wiedergabe durch Elfriede Paryzek eine Ausstrahlung, die wesentlich zu der begeisterten Aufnahme des Werkes beitrug. — Die Operettensängerin Gerda Klitsch vom Stadttheater Luzern, die vorher in St. Gallen engagiert war, gastiert in Heubergers «Opernball» nun auch am Zürcher Stadttheater. — Germaine Richier, von der eine Skulptur in der Winterthurer Ausstellung der Geschwister Bechtler zu sehen ist, eröffnet im Oktober im Pariser Museum Moderner Kunst eine Schau zahlreicher Werke. In Arles geboren, ist sie mit dem Dichter und Kunstkritiker de Solier verheiratet.* *M.*

*HERAUSGESCHNITTEN:*

**Welt ohne Gespräch**

Das Gespräch erlebt schlimme Zeiten. Es wird von Radiosendungen erstickt. Es wird in spärlich erleuchteten Wohnzimmern von Leuten vor dem Fernsehschirm niedergezischt, die in früheren Zeiten gelesen, gestritten oder auch Bridge gespielt haben, jenes altmodische Kartenspiel, bei dem man sprechen musste.

Das Gespräch ist die Grundlage unserer Kultur, die wir so entschlossen verteidigen. Auf Gesprächen beruht das Neue Testament, dieses grösste Liebesgespräch, das je niedergeschrieben worden ist. Bedeutende Bücher, wissenschaftliche Entdeckungen, Kunstwerke, die Erkenntnis der Wahrheit und Schönheit in jeder Form, alles das verlangt zu seiner Vollendung viele Gespräche; ohne Gespräche ist alles Abrakadabra — Farbe für die Blinden und Musik für die Tauben. Gespräch ist die Voraussetzung der Gelehrsamkeit, der wahren Religion und der Freiheit der Völker. Wenn Thomas Carlyle die Universität als eine Ansammlung von Büchern verstand, Sokrates hätte sie wohl als ein Gespräch über die Weisheit verstanden. Whitney Griswold, Präsident der Yale-Universität.

*Aus «Das Beste aus READER'S DIGEST», September 1956.*


**Redaktion**

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

**Verlag**

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



**Kondensierte**

**ALPENMILCH**

**gezuckert und ungezuckert**

Bärenmarke

gerantiert Ihnen:

- hohen Nährwert
- leichte Verdaulichkeit
- reinen Geschmack
- stets gleichbleibende Qualität
- unbedingte Sicherheit

Wer Stalden verlangt, wählt erprobte SCHWEIZER QUALITÄT!

BERNERALPEN MILCHGESELLSCHAFT, STALDEN
Konolfingen-Emmental

Schweizer Waren verdienen Vertrauen

## Radiosendungen

*sr.* Montag, 17. September, 14 Uhr: Notiers und probiers. Ein Gärtner gibt Auskunft — ein selbstgemachter Nähkasten — Das Rezept — Was möchten Sie wissen? 19.00 Uhr: Das erste Lebensjahr des Menschen (IV). — Mittwoch, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — Donnerstag, 14 Uhr: Sophie von Effinger. Zu einem neuen Buch von Laure de Mandach. — Freitag, 14 Uhr: Die halbe Stunde für die Frau. Zwanzig Jahre Missionsärztin in Afrika (Dr. Bertha Hardegger).

Wir machen unsere Leserinnen darauf aufmerksam, dass Radio Basel am Bettag von 14.45 bis 15.30 Uhr eine Gedenksendung für die vor einem Jahr verstorbene Schriftstellerin Elisabeth Gerter ausstrahlt. Neben Vorlesungen aus den Werken der Dichterin wird Gertrud Isolani die Persönlichkeit und das literarische Schaffen Elisabeth Gerters würdigen.

*Kinder- und Jugendsendungen*

Montag, 17. September, 17.30 Uhr: Kind und Tier. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Jugendstunde: Beriberi. Hörfolge über den Vitaminforscher Christiaan Eijkmann. — Donnerstag, 16.45 Uhr: Es war einmal, Märchenstunde. — Freitag, 17.30 Uhr: Schatzgräberei in Jugendzeitschriften.


**Weißenburger**

KUR- UND TAFELWASSER

gesund, erfrischend, nicht kältend

**Für die hohen, lieben Gäste, wähl' vom Guten nur das Beste!**

Der Schweizer schätzt nur gute Waren, die Qualität ist ihm Begriff, und hohle Sprüche, gross' Gebahren, taxiert er als Reklamekniff!

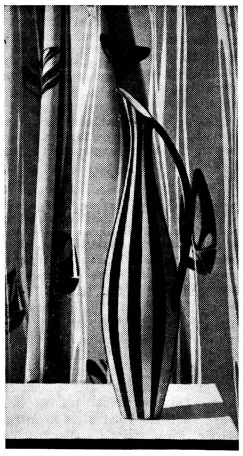
WELTI-FURRER

**Möbeltransporte**

in der Stadt über Land ins Ausland und nach Übersee

**Möbellagerhäuser**

**23.76.15**



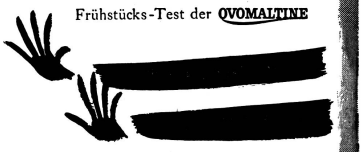
Finden Sie es besonders schwierig, ihre aparte Wohnungseinrichtung durch den passenden Vorhang zu krönen? Wir lösen Ihr Problem, indem wir Ihnen eine grosse Auswahl auserlesener Stoffe und die kostenlose Beratung unseres Innenarchitekten bieten. — Bei Benz hat der Vorhang den Vorrang!

**Jakob Benz & Co., Tapeten, Vorhänge**

Zürich 6, Schaffhauserstrasse 32, Telephon (051) 26 23 81

BENZ + CO

Frühstücks-Test der OVOMALTINE



Frage 2: Verspüren Sie nach dem Aufstehen eine Abneigung gegen jedes Essen?

**26,5%** der Test-Teilnehmer antworteten mit Ja.

In den meisten Fällen ist an der Abneigung gegen das Frühstück ein zu schweres Nachtessen schuld, das immer noch «im Magen liegt». Wer ein nur leichtes Abendessen nimmt, wird viel frischer aufstehen und einen natürlichen, gesunden Appetit verspüren.

**Zürcher Geschäftsfrauen empfehlen sich**

**Bettfedern**

reinigt exakt und zuverlässig

**Schlichtig**

Storchengasse 16, Zürich 1

Tel. (051) 23 14 09 Autoabholdienst

**Für ängstliche Mütter**

ist RIVELLA eine wahre Beruhigung. Es ist uns noch kein Fall bekannt geworden, wo sich ein Kind mit RIVELLA den Magen verdorben hätte.

RIVELLA

**Tägliche Fragen???**

Wie Rasch gut preiswert

Was **Tellerservice**

Wann 11.00 bis 14.00 täglich

Wo Gipfelstube Marktgasse 18

W. Bertschi Sohn Tel. 24 50 16

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Die führende Marke Zweifel-Naturtrüb, wie frisch ab Presse, Süssmost von hervorragender Qualität.

Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

Telefon 56 77 70

**J. Leutert**

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

**Zürich 1**

Schützengasse 7

Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88

Filiale Bahnhofplatz 7

365 mal im Jahr profitiert das Wohlbefinden der ganzen Familie von einem so bekömmlichen Koch- und Backfett wie

**Nussella**

Rein vegetabil und naturgemäss.

J. Kläsi, Nuxo-Werk AG, Rapperswil/SG

Inserate im Frauenblatt bringen Erfolg

*Da lacht Ihr Herz...*

... und Ihr Magen amüsiert sich königlich.
Käse und Bier? Das lob' ich mir, werden Sie sagen.
Mit Recht. Denn beides ist etwas Gutes.
Und beides in einem Teig vereint schwimmend
ausgebacken im goldgelben SAIS-Oel - mmh!
Mehr wird nicht verraten.
Ueberraschen Sie sich selbst!

SAIS Rezept-Dienst

**«Jost's Käsestengeli»**

(Rezept für 4 Personen)

Ausbackteig:

| | |
|---|---|
| *125 g Mehl* | *300-400 g Emmenthaler- oder Greyerzerkäse* |
| *1 Prise Salz* | *ca. 250 g Spinatblätter, ohne Stiele* |
| *1 Prise Zucker* | *Salz, Pfeffer, Muskat* |
| *2 dl. Bier* | *wenig Mehl* |
| *2 Essl. SAIS-Oel* | *SAIS-Oel zum Backen* |
| *2 Eierschnee* | *1 Portion Tomatensauce* |

Das Mehl mit Bier, Salz, Zucker und SAIS-Oel zu einem glatten Teig rühren und 1-2 Stunden zugedeckt stehen lassen. Vor Gebrauch den steifen Eierschnee leicht darunterziehen. Den Käse in kleinfingergrosse Stengelchen schneiden. Die Spinatblätter blanchieren, abkühlen und würzen. Je ein Käsestengelchen mit einigen Spinatblättern umwickeln und leicht mit Mehl bestäuben. Einzeln in den Ausbackteig tauchen und im heissen SAIS-Oel goldgelb backen. Mit Tomatensauce à part möglichst heiss servieren.

Inhaber:

Speise-Restaurant Frohburg, Luzern

*SAIS krönt jede Köstlichkeit!*

**Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!**

SA 121


## Die Wahrheit über Möbel-Sparverträge

Allenthalben ist über den Möbel-Vorsparvertrag in der Presse, im Radio, in Parlamenten, in Fachkreisen sehr viel geschrieben und gesagt worden — **Richtiges** und **Falsches!** Richtig ist, dass, wie mit allen noch so guten Dingen auch mit dem Vorsparen Missbrauch getrieben wird. Unseriöse Elemente erschleichen mit unwahren Behauptungen und falschen Versprechungen das Vertrauen gutgläubiger Brautleute und Möbelinteressenten, um sie zum Abschluss eines Vorzahlungsvertrages zu veranlassen. Vor allem lassen sie die Sparer über die Verwendung der Spargelder im Ungewissen. Sie spiegeln ihnen sogar oftmals vor, dass sämtliche Einzahlungen bei einer Bank sichergestellt seien. In Wirklichkeit aber werden von verschiedenen Möbelfirmen 10—12 Prozent der Sparsummen im eigenen Betrieb investiert und dadurch dem Verlustrisiko ausgesetzt. Es gibt sogar Firmen, die sämtliche durch gutgläubige Kunden einbezahlten Spargelder im Betrieb verwenden. Zahlreiche Sparer sind auf diese Weise leider schon um ihr ganzes Ersparte gebracht worden. Somit ist es allerhöchste Zeit, dass von seiten der Behörden oder Banken rasche Remedur geschaffen wird. Enorme Summen, die in Millionen gehen, sind möglicherweise jetzt schon **gefährdet.** Eile tut not. **Die mündelsichere** Anlage **aller Vorspargelder** muss **erstes** Gebot sein und bleiben!

Jedoch wäre es ein ebenso grosses Unrecht, die bisherigen grossartigen Leistungen des korrekten und mündelsicheren Möbelvorsparvertrages und ihre segensreiche Auswirkung nicht anzuerkennen. Dass der Grundsatz: «Vorsparen ist besser als Abzahlen» richtig und erst noch viel vorteilhafter ist, bezweifelt kein gerecht und sozial denkender Mensch. Oder sprechen etwa die selbst in den Jahren der Hochkonjunktur immer häufiger werdenden Zahlungsbefehle, welche grösstenteils auf rückständige Möbelkäufer losgelassen werden mussten, nicht ganze Bände von Not, Elend und moralischer Zerrüttung? Da ist noch unendlich viel **faul!** Wer kann es angesichts einer derart erschreckenden Entwicklung mit gutem Gewissen vereinbaren, das bisher einzig erfolgreiche Abwehrmittel, das **mündelsichere, hochrentable Vorsparen** anzufechten? Ist doch die Abzahlungsmentalität bereits so stark verbreitet, dass sozusagen **jede** Möbelfirma sehr bedeutende Aussenstände hat. Der leider heute sehr grosse Anteil des Abzahlungsumsatzes zwingt die massgebenden Möbelfirmen, sich finanziell und propagandistisch in das Kreditgeschäft einzuschalten, was glücklicherweise meist mit grosser Toleranz geschieht.

Sodann beantworte man folgende Fragen: Was für ein anderes, besseres Mittel wurde bis heute der Flut leichtsinniger, unnötiger Abzahlungskäufe, was wurde dem zersetzenden, verlockenden Slogan «kaufe heute, zahle morgen» entgegengesetzt? Mit Erfolg gar nichts als eben der seriöse Möbel-Vorsparvertrag. Er allein hat nachweislich schon Tausende von jungen Ehen vor dem Absinken in die Abzahlungsmisere bewahrt. Wer zweifelt, befrage all jene, die von seinen grossen finanziellen und moralischen Vorteilen bereits profitiert haben und noch immer profitieren. — «Ohne den Vorsparvertrag hätten wir unser Heim niemals ohne Verschuldung einrichten können.» — So und ähnlich lauten sehr viele Urteile und Dankesbriefe.

Der Wahrheit zur Ehre muss auch gesagt sein, welch ungeheure erzieherische Arbeit von seiten seriöser Möbelfirmen wie z. B. der Möbel-Pfister AG, auf diesem volkswirtschaftlich und ethisch so wichtigen Gebiet geleistet wird. Gerade bei dieser Firma sind die vereinbarten Spareinlagen so niedrig angesetzt, dass sie bei den heutigen Einkommensverhältnissen leicht tragbar sind. Viele begeisterte Sparer leisten sogar grössere monatliche Einzahlungen als ursprünglich vereinbart wurde. Wahrlich ein gutes Zeichen! Darüber hinaus bietet diese Firma nebst unbeschränkter Auswahl Gewähr dafür, dass ihre Kunden keinesfalls mehr als den üblichen Marktpreis auslegen müssen. Die glücklichen Besitzer eines Pfister-Möbelsparheftes können somit ruhig schlafen; denn ihre Ersparnisse sind vom ersten bis zum letzten Franken bei einer Kantonalbank **mündelsicher** angelegt. Je fleissiger gespart wird, um so grösser der Gewinn, der maximal bis zu 28 Prozent Einsparung auf die normalen Barzahlungspreise ausmachen kann.

Der aufbauende Teil unserer Jugend spart mit Begeisterung — zu ihrem Lob sei es gesagt — auf das begehrenswerte Ziel einer schuldenfreien Heimgründung. Gerade dieses Ziel ist erfahrungsgemäss der beste und wirksamste Ansporn, um junge Menschen zu vorsorglichem Sparen anzuhalten. Auf dieser Ebene hat der Möbel-Vorsparvertrag zum Wohle Tausender ständig wachsenden Erfolg. Das gute Prinzip des Vorsparens findet denn auch die volle Anerkennung aller sozial fortschrittlich gesinnten Kreise; vor allem auch der Kantonalbanken selbst, die sich in lobenswerter Weise allen aufbauwilligen Vorsparern durch Ausgabe **mündelsicherer** Sparbücher zur Verfügung stellen und dadurch den Willen zum vorsorglichen Sparen **stark fördern.**

Möbel-Pfister AG